

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1994-1995)
Heft: 51

Artikel: Weiblich und Wahr : populäre Orientliteratur nach Mahmoody
Autor: Bürgi, Chudi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weiblich und Wahr

Populäre Orientliteratur nach Mahmoody

Ob es uns passt oder nicht – wenn wir vom Verhältnis westlicher Frauen zum Trikont reden, kommen wir um das Stichwort «Mahmoody» nicht herum. Nicht nur weil das Thema ihres Erfolgsbuches «Nicht ohne meine Tochter» weiterhin aktuell bleibt und Stoff für heftige Auseinandersetzungen liefert, sondern auch, weil seither zahlreiche weitere Bücher erschienen sind, die dem «Schleierfrauen»-Genre zuzurechnen sind.

Von Chudi Bürgi *

Den abschätzigen Ausdruck «Schleierfrauen» hat ein Verlagsmitarbeiter für die Erfahrungsberichte von Frauen benutzt, die aus dem Orient zu fliehen versuchten und alles daran setzten, sich und ihre Kinder den Klauen der islamisch-patriarchalen Gesellschaft zu entziehen. Erkennbar ist das Genre unter anderem am Titelbild, das oft eine tiefverschleierte Frau zeigt.

Drei Gruppen von Erfahrungsberichten von im Orient gefangenen und von dort fliehenden Frauen lassen sich unterscheiden:

– die Lebensgeschichten von Frauen aus dem Iran, die in die Flucht vor dem Khomeini-Regime in den Westen münden. (Susan Azadi: Flucht aus Iran; Sara Harris: Die Pfauenthronprinzessin; Gina Barkhordar Nahai: Der Ruf der Pfauentochter; Sattareh Farman-Farmanian: Schasade's Tochter; Gohar Kordi: Ich will leben wie ihr; Ayleen Dardan: Tausend- und ein Schmerz);

– die Geschichten von Frauen, die – wie Mahmoody – ihrem Ehepartner in sein Land gefolgt sind, den Kulturschock hautnah erleben und dort mit ihren Kindern festgehalten werden. So berichten die Deutsche Ilse Achilles und ihre Töchter gemeinsam von ihrer Befreiung aus der Familie des Vaters in Pakistan («6000 Kilometer Sehnsucht», Piper). Die Dänin Bess Nielsen erinnert sich an ihre Ehe mit einem Algerier und an den Kampf um ihren Sohn («Für dich, Jamal», Bastei Lübbe);

– die Geschichten von jungen Frauen, die, im Westen aufgewachsen, nicht mehr der Tradition gemäss leben können: Zana Mushen beschreibt die Zwangsverheiratung im Jemen und den langen Weg zurück zu ihrer britischen Mutter («Noch einmal meine Mutter sehen...», Schweizer Verlagshaus). Die in Deutschland aufgewachsene Jordanierin Sarah Aziz beschreibt ihren Kampf gegen die Familie und den ihr aufgezwungenen Ehemann und für ihren Sohn («Ich leb' nicht mehr in eurer Welt», Bastei Lübbe). Die kabyliche Sängerin Djura erzählte in «Der Schleier des Schweigens» (Heyne) von ihrer Familie, die sie ihren eigenen Weg als Sängerin, Filmemacherin und Frau eines Franzosen nicht gehen lassen wollte.

Faszination Orient

Keines dieser Bücher hat mehr derart hohe Wellen geworfen wie Mahmoodys erstes Buch, das als weiblich-individueller Beitrag zu

sich verschärfenden Konflikten zwischen Westen und Orient – Golfkrieg, Radikalisierung islamistischer Gruppen – im richtigen Zeitpunkt erschien. Keines der Bücher hat LeserInnen und NichtleserInnen zu solch emotionalen Stellungnahmen provoziert wie Mahmoody – sie reichten von tiefster Erschütterung über das tragische Schicksal bis zu regelrechten Hasstiraden gegen die Autorin.

Warum aber konnte sich das Genre dennoch so beharrlich halten? Gründe finden wir zum einen sicher in den realen Beziehungen zwischen Orient / bzw. Trikont und Westen: Der Islam wird für den Westen zur Bedrohung oder wird zumindest als Bedrohung empfunden. Zugleich wird im Westen die multikulturelle Gesellschaft immer mehr zu einer Realität; nicht in Form eines farbenfrohen Festes mit Spezialitäten aus aller Welt, sondern geprägt von konfliktreichen sozialen Ungleichheiten, die Toleranz gegenüber unterschiedlichen Lebensweisen erschweren.

Dass es vor allem die arabisch-muslimische Kultur ist, die als Bedrohung empfunden wird, und nicht zum Beispiel asiatische Kulturen, hat auch damit zu tun, dass jene als das fremde und zugleich verwandte und vertraute Andere schon seit Jahrhunderten als Projektionsfläche diente. Insbesondere Phantasien von Gewalt und Lust fanden hier Nahrung; der Harem ist Ort der Handlung.

So finden wir in den letzten Jahren auf dem Buchmarkt auch zahlreiche Geschichten aus dem Harem: Die Ich-Erzählerin in Venus Khoury-Ghata's «Bayarmine» («Ein Haremsroman», Fischer) findet Aufzeichnungen einer Konkubine des türkischen Sultans; Kenizé Mourad erzählt in «Im Namen der toten Prinzessin» (Piper) von ihrer Mutter, der letzten türkischen Sultinin. In «Harem. Erinnerung der Prinzessin Djavidan Hanum, frühere Gemahlin des Khediven von Ägypten» (dtv), 1930 erstmals erschienen, 1991 wieder neu aufgelegt, erzählt die Tochter einer deutschen Gräfin von ihrem orientalischen Leben.

Am Orient fasziniert auch der Prunk der Sultanspaläste und die Lebensweise im Harem, wo Schönheit, Sinnlichkeit und die sexuelle Verfügbarkeit der Frauen für den Herrscher wichtig sind. Auch für diese Faszination taugen hiesige Vorbilder nicht mehr – die europäischen Königshäuser sind gewöhnlich geworden. In den Palästen des Orients lässt sich noch schmelgen. Die Ambivalenz bleibt aber sichtbar. Im modernen Haremsroman «Ich,

Prinzessin aus dem Hause Al Saud» (Goldmann) etwa wird der unermessliche Ölreichtum Saudi Arabiens mit seiner Dekadenz gleichzeitig verabscheut wie genüsslich geschildert. Die unterdrückte Frau ist reich; der Unterdrücker aber ist noch reicher und mächtiger, die Fluchtversuche der Frau sind vergeblich.

Von Reichtum und Herrschaft spricht auch «Die barfüssige Prinzessin, Meine Flucht aus dem goldenen Käfig des Hofes von Kaiser Bokassa», der Roman von Evelyn Durieux. Auf dem Cover die Augenpartie einer schwarz verschleierten Frau. Die Leserin wird den «Schleierfrauen»-Roman sofort als solchen erkennen. Das Muster stimmt in vielen Details, nur in einem zentralen Punkt nicht: Der Roman spielt in der Zentralafrikanischen Republik, in der die Moslems eine unbedeutende Rolle spielen; Schleier werden dort keine getragen. Ähnliche «Ungenauigkeiten», die auf den Goldenen Käfig Harem anspielen, finden sich immer wieder. So wurden z.B. die Erfahrungen der jugoslawisch-britischen Journalistin Jakranda Porter während der Besetzung Kuwaits auf deutsch unter dem Titel «Gefangen im eigenen Land» veröffentlicht – weder war Kuwait ihr Land, noch war sie gefangen, wollte sie doch entgegen allen Ratschlägen unbedingt am Ort des Geschehens bleiben.

Das Abenteuer Orient

«Sehr persönlich und emotional anrührend geschrieben, sind diese authentischen Erfahrungen eine fesselnde Lektüre für jeden, der sich in ein anderes Leben hineinversetzen möchte», schreibt der Bastei Lübbe Verlag zur Buchreihe «Erfahrungen», in der viele Orientbücher erscheinen. Die Betonung der Authentizität gehört zum Genre, und wir finden sie in den Vor- und Nachwörtern immer wieder. Mit genauen Zeit- und Ortsangaben, oft schon auf der ersten Seite des Buches, wird die «Wahrheit» der Geschichte noch unterstrichen. Bei der Lektüre dieser Bücher versetzen wir uns aber keineswegs in ein anderes Leben, wir lesen eine nach bestimmten Mustern gewebte Fiktion.

Das heisst: Zwischen den Erfahrungen der Frauen und dem Buch muss klar unterschieden werden. Die Frauen, unter deren Namen die Bücher erschienen sind, sollen nicht der Lüge bezichtigt werden. Viele antirassistische KritikerInnen haben da angesetzt, haben die schlimmen Erfahrungen von Frauen wie

Eine Gruppe algerischer Frauen mimt eine Haremsszene für einen Ansichtskartenfotografen, 1915.

Foto aus: Alev Lytle Croutier: Harem. Die Welt hinter dem Schleier. München 1989. S. 154.



Mahmoody zum Teil mit richtigen Hasstiraden vehement bezweifelt. Dies ist ein gefährlich falscher Zugang. Die Leben sind «wahr» – in den Büchern liegt das Problem. Viele der Frauen, z. B. Muhsen, Mahmoody, Azadi und Nielsen, haben ihre Geschichte nicht selber oder zumindest nicht alleine aufgeschrieben, sie hatten erfahrene Ghostwriter zur Seite, die wissen, wie man ein Leben publikumswirksam beschreibt. Für die Wirksamkeit zentral ist erstens die Form des Abenteuerromans, und zweitens die autobiographische Form; die Geschichte wird so weiblich und wahr.

Die Abenteuer von Frauen in der Fremde sind in verschiedenen Formen zu einem beliebten Lesestoff geworden. Schriftstellerinnen, die in fernen Ländern, im Orient gelebt haben, etwa Jane Bowles und Isabelle Eberhard, wurden wiederentdeckt. Ihr abenteuerliches Leben, in Biografien dokumentiert, interessiert dabei mehr als ihre literarische Arbeit. Bekannt ist von Jane Bowles, die nur ein kleines Werk hinterlassen hat, ebenso wie von Eberhardt, dass sie auf ungewöhnliche Weise ums Leben kamen, sozusagen am Orient zugrunde gegangen sind.

Populärverlage wie auch feministische Verlage (Orlanda, eFeF, Kore) haben ausserdem die reisenden Frauen entdeckt, die Pionierinnen des Abenteuers ebenso wie Frauen, die z. B. mit dem Fahrrad Afrika und Asien bereisen. In Zeiten, in denen der gemeinsame Kampf der Frauen bei uns nicht leicht fällt, tut es gut, von Frauen zu lesen, die unerschrocken, alleine oder zu zweit (wie etwa Ella Maillard und Annemarie Schwarzenbach) aus den Konventionen ausbrachen, unbekannte Länder durchforschten und Abenteuer bestanden.

Die «Schleierfrauen»-Bücher unterscheiden sich von den Reisebüchern unter anderem darin, dass die Erfahrung der Frauen ganz bewusst auf die Form des Abenteuerromans zurechtgeschneidert wird, in der die Spannung gehalten und stetig erhöht werden muss. Dem Konflikt gehen Ahnungen vom kommenden Unheil voraus. Erste Bestätigung ist die Begegnung mit dreckigen Toiletten: Diese werden detailliert geschildert und wecken bei den westlichen Leserinnen leicht Verständnis. Der Konflikt wird, mit zahlreichen Rückblenden in die Familiengeschichte und die Entstehung des Konflikts, auf die Entladung hingeführt. Flucht, Befreiung und Emanzipation müssen durch Rückfälle und gescheiterte Versuche erkämpft werden. Kurz bevor das Ziel erreicht ist, taucht stets erneut

Gefahr auf. Zum Schluss dann meist doch ein Happyend – die Befreiung aus den Fesseln des orientalischen Patriarchats gelingt; ein neues Leben mit den Kindern und oft auch einem neuen, verständigen, der eigenen Kultur angehörigen Partner kann beginnen.

Das wahre Leben

«Nichts ist dramatischer als das wirkliche Leben.» Seit Jahren wirbt Bastei Lübbe mit diesem Slogan für seine Buchreihe «Erfahrungen» – ähnliche Reihen haben u.a. auch Heyne («Erlebt und erfahren») und Herder. Die «Schleierfrauen-Bücher» sind mehrheitlich autobiographische Erzählungen. Das Autobiographische ist eine der wenigen literarischen Formen, die, in der Brief- und Tagebuchkultur, auch auf eine weibliche Tradition zurückblicken kann. Sie behauptet eine besondere Nähe zum Erlebten und unterstützt mit dem «Wahrheitsgehalt» die Wirkung, was sie zu einem besonders interessanten Werkzeug für die Vermittlung von Ideologie macht. Die «Wahrheit» kann Fremdenfeindlichkeit, das Feindbild Islam, Aggressionspolitik, ja sogar Kriege legitimieren.

Obwohl die Autorinnen dieser Bücher nicht alle schematisch denken, ist die Form des Tatsachenberichts geeignet dazu, Schematisches zu betonen – durch lineares Erzählen, ausgerichtet auf die für die Handlung wichtigen Aspekte. Brüche und Widersprüche werden geglättet, und es gibt keinen neutralen Autor, keine neutrale Autorin, die die Komplexität der Situation genau erfassen könnte, sondern nur eine Betroffene, die Partei ist und nicht über ihren eigenen Schatten springen kann.

Die Bücher von den gefangenen Frauen im Orient sind typische «Emanzipationsgeschichten», was vielleicht auch einen Teil ihrer Attraktivität für westliche Leserinnen erklärt. Die autobiographischen Bücher, die zu Beginn der Neuen Frauenbewegung in den Siebziger Jahren erfolgreich waren, waren nach demselben Muster gebaut. Es sind unterdrückte Frauen, die sich langsam, aber stetig und schliesslich erfolgreich, gegen ihre Unterdrücker zur Wehr setzen. Dass es eine Emanzipation vom Orient ist und dass es dabei oft

eine klare Zuteilung von Opfer – gut – Westen und Täter – böse – Osten gibt, ist das Problematischste. Die Komplexität des Verhältnisses in Worte zu fassen, würde literarische Fähigkeiten erfordern, über die die Autorinnen nicht verfügen und die von den Verlagen nicht gesucht wird.

Von zwei Autorinnen des Genre sind in der Zwischenzeit Nachfolgebücher erschienen, die an den Erfolg des ersten anknüpfen sollen. Betty Mahmoodys «Aus Liebe zu meiner Tochter» und Djuras «Und morgen dann die Hoffnung» erzählen, wie es nach dem grossen Abenteuer weitergegangen ist. Zugleich versuchen sie das Thema zu vertiefen, über Konfliktlösungen zu reflektieren. Mahmoody hat sich zur eigentlichen Fachfrau für bikulturelle Ehen entwickelt und setzt sich für die Kinder ein, die entführt und von ihren Müttern getrennt werden. Djura versucht ihrem französischen Publikum die Haltung des Islam zu den Frauen zu erklären, lehnt dabei die veraltete männlich geprägte Tradition ab und plädiert für die Vermischung der Kulturen. Die bikulturelle Ehe, das zeigen die meisten Bücher deutlich, ist der Ort, wo sich die Veränderung innerhalb unserer Gesellschaft individualisiert und «lebensnah» schildern lässt. Die Geschichten sind nicht «wahr», aber sie deuten auf «Wahres» hin, und sei es nur auf «wahre» Ängste. Aufzuhalten sei die Entwicklung nicht, schreibt Djura optimistisch: «In einer Welt im Umbruch, wo jeder sich verzweifelt an seine religiösen, kulturellen und sozialen Bande klammert, entpuppen sich Kinder aus Mischehen, in denen unterschiedliches Brauchtum und unterschiedliche Herkunft ineinander aufgehen, als lachende Engel, die uns bei der Hand nehmen, um uns in eine friedliche Zukunft zu führen. Doch zuvor müssen die unterdrückten Völker die Würde ihrer Kultur wiederfinden, damit sie eines Tages ohne Zwang, ohne Schmerz, in Harmonie und Nächstenliebe aus ihr hervorgehen können.»

*** Chudi Bürgi ist Journalistin und Mitarbeiterin bei «Kultur und Entwicklung» in Bern, sie lebt in Zürich.**